



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilda: Elizabeth Percy : (Fortsetzung). 5

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Elizabeth Percy

Von Matilda Malling

(Fortsetzung)

5

Merry Old England . . .



apitän Percy durchschritt den langen, steinernen Gang des Wirtshauses — es war eins der berühmten ländlichen Wirtshäuser des siebzehnten Jahrhunderts, das zwei- und auch dreihundert Gäste beherbergen konnte — und pochte an die Tür zu Lady Elizabeths Vorzimmer. Eine ihrer aufwartenden Damen öffnete — kriechend, halb verlegen.

Kann ich mit Mylady sprechen? fragte er kurz.

Gleich, Kapitän. Mylady macht Toilette, aber es kann ja sein, daß Ihr trotzdem hineinkommen könnt, sagte sie verbindlich.

Danke, Mistreß! Ich werde warten.

Eine ganze Viertelstunde ging Harry auf und nieder auf dem steinernen Fußboden in dem langen Zimmer, das zum Schlafgemach für Lady Elizabeths Gentlemen bestimmt war. Es war so niedrig, daß die Feder seines Hutes fast die geschwärzten Balken der Decke berührte.

Endlich hörte man Klauschen von Rücken und Nichern und Lachen hinter der Tür zu dem innern Zimmer. Eine Stimme sagte laut und ermunternd: So, Mylady — und die Tür wurde ein klein wenig geöffnet. Harry schlug die Hacken zusammen und nahm den großen Hut ab.

Durch die halbgeöffnete Tür, die sich sofort wieder schloß, schlüpfte — nicht Lady Elizabeth, sondern ein langer, schwächtiger Page in brandgelben Seidenstrümpfen, die bis an die Hüften reichten, und seidnen Beinkleidern mit vielen Puffen. Unter der brandgelben Jacke fiel das Hemd faltig um die Taille und durch die geschlitzten Ärmel tief auf die Hände hinab. Auf dem Kopf, über dem frei herabwallenden, rotbraunen Haar saß das breite Barett mit einer weißen Feder schief auf dem linken Ohr. Kapitän Percy stand einen Augenblick da und starrte — dann setzte er würdig, ohne ein Wort zu sagen, den Hut wieder auf den Kopf.

Harry . . . tönte es halb bekloffen, halb stehend mit einem verlegnen Lachen.

Er würdigte sie keiner Antwort, wandte sich wieder der Tür zu und legte schon die Hand auf den Türgriff.

Aber Harry! . . . Du wolltest doch mit mir reden?

Ich wollte mit Lady Elizabeth Percy reden — nicht mit einem Clown oder einem Groom.

Ach, Harry, murmelte sie beschämt und verletzt. Sie fühlte selbst, wie sie errötete, und ärgerte sich darüber. Es sind ja nur Narrenspoffen. Lady Sophia hat es sich ausgedacht: wir tun es, um unsern Spaß mit Sir Thomas zu treiben,

der schon so betrunken ist, daß er uns gar nicht mehr kennt. Es ist nichts auffallendes dabei — alle Hofdamen in Whitehall tun es oft, Späßes halber, auch in Gegenwart Seiner Majestät . . .

Harry hörte ihr nicht zu. Den Hut auf dem Kopf, die Arme über der Brust gekreuzt, ging er gerade auf sie zu, wie sie dort am Fenster stand — verlegen und tief errötet, gar nicht so gaillarde wie vorhin.

Jetzt will ich Euch etwas sagen, Lady Elizabeth, sagte er strenge. Wenn Ihr es wagt, Euch vor Sir Thomas und seinen Dienern in dem Narrenkostüm zu zeigen, in dem Euch zu sehen ich mich schäme, so kehre ich augenblicklich nach Anwick zurück, und — das schwöre ich Euch hoch und heilig — es soll, weiß Gott, lange währen, bis Ihr mein Gesicht wieder sehet . . .

Sie antwortete nicht, zog nur mürrisch die Mundwinkel herunter und ließ den Kopf trotzig verzagt hängen. Harry Percy stand da und sah sie an — sie wagte nicht, ihm in die Augen zu sehen.

Großer Gott! rief er plötzlich ganz außer sich aus. Weshalb hat denn niemand außer mir Interesse daran, eine anständige Frau aus dir zu machen. Und wie kann wohl ich — ich armer Teufel, der selber so wenig von der Welt gesehen hat! — allein gegen alle und ganz gegen deinen eignen Willen dich zu einer feinen, hochsinnigen Frau machen, so wie ich es immer geträumt habe . . .

Geträumt! murmelte sie spöttisch entrüstet. Ja, du machst dir nichts aus mir, so wie ich bin . . .

Sie sah sie unter dem Varetz zu ihm empor, begegnete aber nur ein Paar zornigen Augen und einem harten Munde, der nicht die geringste Lust zum Lachen hatte. Und nun wurde Lady Elizabeth böse.

Kann ich was dafür, daß ich nicht so ein Grande von Spanien bin wie du? höhnte sie. Ich bin nicht für den Purpur und königliche Gebärden geschaffen. „Würde!“ — sie warf den Kopf in den Nacken und lachte ihrem Tyrannen verächtlich ins Gesicht. Ich mache mir nichts aus Würde — ich will mich amüsieren, das will ich. Und ich bin wahrhaftig nicht schlimmer als andre Damen meines Standes. Selbst Großmutter findet nichts weiter an mir auszusetzen . . . Aber du — du sprichst mit mir, als wärest du Earl von Northumberland und nicht ein elender Bastard, mein Diener.

Jetzt mag es genug sein, Lady Ogle! Harry ließ die geballte Faust auf den festen eichnen Tisch fallen, sodaß es durch das Zimmer hallte. Ein Bastard bin ich freilich, aber eines andern Dieners als des Königs und der Krone bin ich, weiß Gott, nicht! Ohne zu grüßen wandte er sich um und ging nach der Tür.

Sie geriet außer sich vor Reue und Angst. Harry . . . Harry . . . Die Worte ertranken fast in einem entsetzten Schluchzen. Von hinten schlang sie ihre Arme um seinen Hals.

Laß mich los, Dirne!

Ach, Harry, ich habe mir nichts dabei gedacht, nicht das geringste . . . aber du kannst selbst einen Heiligen zur Verzweiflung bringen. Harry, sieh — sie ergrieff einen großen Reitermantel, der jemand von der Dienerschaft gehörte und über einem Stuhl an der Tür hing. Sieh! Sie warf ihn schnell über die Schultern und hüllte sich hinein, schlank und geschmeidig wie ein Junge. Sieh, Harry — nun bin ich wieder so, wie du mich haben willst, und Gott sei mir gnädig, wenn ich jemals anders sein will.

Er stand, den Rücken der Tür zugewandt, mürrisch und mit zusammengezogenen Brauen, aber schon halb verjöhnt da — das sah sie.

Geht jetzt, Lady Elizabeth.

Aber ich habe ja gar nicht erfahren, was du mir sagen willst. Was war es denn?

Es war nicht so wichtig . . . Eine Stafette von daheim, aus Alnwick . . . Das kann ich später erzählen. Geht jetzt, sonst kommt Ihr zu spät zur Abendmahlzeit.

Geht jetzt! äffte sie ihn nach. Man sollte fast glauben, du wärest bange vor mir, Harry.

Er schwieg, stand mit niedergeschlagenen Augen, würdigte sie keiner Antwort.

Sie sah ihn an — hielt sich aufrecht in dem zu langen Mantel, den Kopf im Nacken und — und brach plötzlich in Lachen aus. Dann nahm sie das Barett ab und senkte es so tief, daß die Feder den Boden berührte.

A vos ordres, monsieur le capitaine! sagte sie spöttisch demüthig. Aber ich möchte doch gern wissen — wandte sie sich übermüthig um, schon auf dem Wege nach ihrer Kammertür —, wer von uns beiden dem andern eigentlich am meisten zu sagen hat. Bist du Herr, Harry — oder bin ich es? . . .

Als Kapitän Percy endlich zur Abendmahlzeit in der großen Gaststube heruntersam, die so gemütlich und freundlich war mit ihrem roten Ziegelsteinfußboden, ihrem Feuer aus flammenden Holzscheiten in dem breiten Kamin und den mit Holzschnitten, Kupferstichen und Balladen überklebten Wänden, war die ganze Gesellschaft schon um den üppigen Tisch versammelt. Lady Sophia hatte Wort gehalten: sie war ein prächtiger und draller Page in violetter Sammet und weißen Spitzen, und niemand, nicht einmal die alte Gräfin, schien Anstoß an dem Scherz zu nehmen. Lady Sophia spielte ihre Rolle als Kavallerier auch auf das vorzüglichste — sie konnte ein Lied singen wie auch einen Toast ausbringen. Neben ihr saß Sir Thomas, schon ein wenig angetrunken mit matten Augen und breitem Mund, aber — wie es schien — zufrieden mit dem Dasein.

Lady Elizabeth hatte neben ihrer Großmutter Platz genommen; sie trug wieder ihre gewöhnliche Kleidung und war schon fertig mit dem Essen.

Als Harry zur Thür hereinkam, sah sie flüchtig auf — begegnete einen Augenblick seinen Augen und beugte sich dann vor und küßte ihre Großmutter zärtlich auf die Wangen. Sah noch einmal unter den Wimpern zu Harry hinüber — ob er es gesehen habe . . .

Ja, er hatte es gesehen. Und er war sich auch nicht im Zweifel darüber, wer diesen Kuß hatte haben sollen und können.

Er kam geradeswegs von draußen — auf den Schultern und dem Hutrand lagen noch Hagelkörner, denn die Frühlingsstürme heulten um die Ecken des Hauses. Hier drinnen waren Wärme, Licht, Wein und gute Speisen. Er grüßte, warf seinen Hut einem der Diener zu und nahm Platz an dem untern Tischende neben Lady Northumberland's Hauskaplan. Über dem weißen Tischtuch begegnete sein Blick abermals Lady Elizabeth's — er lächelte, dachte an ihre Worte von vorhin, wer von ihnen der Herr sei, und dankte ihr ungelünstelt warm mit den Augen.

Sie errötete, spielte und fingerte mit dem halbgefüllten Weinglase vor sich und wagte nicht recht aufzusehen, zum erstenmal in ihrem Leben wirklich schämig unter der Wärme seines männlichen und zärtlichen Blickes. Sie empfand die gleiche Luft wie immer, ihm nahe zu sein, empfand aber plötzlich, wie weit süßer und sicherer es war, in seine Arme hinein gezwungen, gezogen, gebettelt zu werden, statt mit kindlicher Offenheit immer selbst zuerst die Arme auszustrecken.

Harry vermochte die Augen nicht von ihr zu wenden — er vergaß die ganze Welt um sich her in entzücktem Beschauen dieser neuen, errötenden, verlegen unsichern Elizabeth, die dort saß und beinahe bange vor ihm war. Niemand von den andern hatte ein Auge für sie; sie fühlten sich und waren in Wirklichkeit so

gut wie allein. Die alte Gräfin, die satt und müde war und ein wenig schläfrig nach dem schweren, gewürzten Abendtrunk, saß da und zwinkerte mit ihren kurz-sichtigen Augen; der Kaplan, der hochhehrwürdige Herr Samuel Littlejohn, der hier auf der Reise während der ganzen Mahlzeit zugegen sein durfte — statt wie sonst nur bei ein paar Gerichten —, aß und trank für sieben; Sir Thomas hatte schon viel zu viel, und Lady Sophia war, in bezug auf die Weinkanne, nicht weit davon entfernt, ihre Rolle als Kavaliere zu naturgetreu zu spielen. Es kam ihr nicht in den Sinn, die heute Abend so stille Lady Elizabeth zu beachten — nicht einmal Harry Percy schenkte sie Aufmerksamkeit, dem gegenüber sie doch sonst, wenn sie sich auch den Anschein gab, auf ihn hinabzusehen, nicht ganz gefühllos war.

Der Wirt, ein dicker, rotwangiger Yorkshiremann mit wollner Zipfelmütze und einer großen Narbe über der Nase, die von einem Säbelhieb herrührte, den er vor fast vierzig Jahren bei Marston Moor von einem von Cromwells Reitern erhalten hatte, öffnete die Tür von der Küche her. Er verneigte sich vor den Herrschaften, winkte jemand zu — man sah viele Köpfe da draußen und ganz im Hintergrunde das Feuer, das auf dem Herde brannte. Dann schloß er die Tür hinter sich und trat in das Zimmer, einen alten Mann an der Hand führend, der eine Laute trug, und der blind zu sein schien. Harry Percy sah Lady Elizabeth nach der Tür hinsehen und wandte selbst den Kopf; zwischen den Dienern, die die großen Schüsseln auf den Schultern trugen, und an dem Tisch vorüber, wo die aufwartenden Damen erst jetzt ihre Mahlzeit begannen, tastete sich der Blinde an der Hand des Wirtes vorwärts. Er trug braune Kleider und einen breiten, herabfallenden, altmodischen leinenen Kragen, der mit einer weißen Schnur um den Hals gebunden war. Den Hut hielt er demütig in der Hand, und das dünne, weiße Haar fiel zu beiden Seiten des Gesichts tief über die gebeugten Schultern hinab.

Das ist Cecil mit der Laute aus Leeds, sagte der Wirt ehrerbietig erklärend zu den beiden Damen auf dem Ehrensitz. Er ist ein alter Invalide, und ich habe ihn im Felde getroffen, als er unter Mylord Essex stand, während ich unter Prinz Rupert stand. Aber nun hat ihn der Herr erleuchtet, welcher einer großen Sünde und Verirrung er sich schuldig gemacht hat, indem er die Hand gegen den seligen König Karl erhob.

Komm näher, sagte die alte Gräfin sanft — gegen Leute, die keine Präentionen machten, war sie ja immer gut. Die Hände über dem Tisch gefaltet, beugte sie sich vor und betrachtete voller Interesse ihre beiden Altersgenossen. Mein seliger Herr und Gemahl, der Earl von Northumberland, ergriff auch die Waffen gegen König Karl, und er bereute es ebenfalls — so wie du, mein guter Mann.

Ja, sagte der Blinde mit kräftiger, lebhafter Stimme — ich entfinne mich Lord Northumberlands noch sehr wohl. Das war, ehe die verfluchten Irländer mir die Augen ausschossen. Mehr als einmal habe ich ihn in Mylord Essex Zelt aus und ein gehn sehen . . .

Ja, das waren schwere Zeiten! seufzte die alte Dame plötzlich, indem sie diese beiden betrachtete, die zu ihrer eignen Zeit gehörten, überwältigt von gemeinsamen Erinnerungen.

Und Mylady, die ich jetzt höre, aber nicht sehen kann, habe ich auch gesehen, sagte der alte Cecil, redselig und aufgeräumt durch die Aufmerksamkeit, die ihm zuteil wurde. Das war damals, als ich vor Carisbrook Wache stand. Da kam sie geritten, an dem Tage, als — nein, an dem Tage, bevor Prinzess Elizabeth starb.

Ja, das stimmt . . . Ach ja! das kleine unschuldige Lamm, der Herr nahm sie zu sich!

Sie war die schönste von unsern Prinzessinnen, fiel der Wirt ein. Ich kann davon mitreden, denn ich habe sie oft in Oxford gesehen. Feiner und schöner noch als Lady Elizabeth Percy, die dort sitzt — Gott segne sie! Er verbeugte sich galant vor der jungen Dame und fügte hinzu — wie um seine Unhöflichkeit wieder gut zu machen: Aber nicht so fröhlich, Mylady — nicht so munter und glücklich.

Lady Elizabeth winkte ihrem Mundschenk.

Herr Wirt, sagte sie gutmütig schelmisch und freundlich, sodaß sie für immer sein altes Kavallerherz gewann, und man ihn später oft darauf schwören hörte, daß von allen hochgeborenen Damen in England Lady Elizabeth die sei, der er am liebsten dienen wolle. Guter Herr Wirt — auch wenn Ihr findet, daß ich nicht so schön bin wie die selige Prinzess Elizabeth, meine Namensschwester, so werdet Ihr es mir wohl nicht abschlagen, einen Becher Guers eignen Sekts auf mein und des Hauses Percy Wohl zu trinken. Kapitän Percy — rief sie über den Tisch —, erhebt Euch und laßt uns einen Becher mit diesen beiden guten Männern trinken, die Guern Dheim, meinen Großvater, den Jarl von Northumberland gekannt haben.

So altmodisch würdig konnte sie zuweilen sein — stattlicher und doch unmittlbarer und leutseliger, als es Lady Northumberland jemals gewesen war. Alte Diener, die sich noch der Gräfin Dorothy, der Mutter von Henry Percys Vater und der Schwester von Königin Vefß Jarl von Essex erinnern konnten, meinten, sie sei die in der Familie, nach der Lady Elizabeth am meisten arte. Mehr eine Devereux als eine Percy!

Mit schläfrigen Augen verfolgte Sir Thomas Thynne über der Weinkanne dieses Intermezzo. Die Diener wandten sich um und sahen einander bedeutungsvoll an und flüfterten leise und stießen sich mit den Ellenbogen an — er allein hatte nicht Verstand genug, zu sehen, in welchem Maße seine Braut ihren Verwandten auszeichnete.

Die, die von Lady Elizabeth aufgefordert waren, in Erinnerung an Jarl Algernon auf das Wohl des Hauses Percy zu trinken, tranken feierlich — sogar die alte Gräfin führte gerührt das Glas an die Lippen. Kapitän Percy nahm mildtätig ein Goldstück aus der Tasche und gab es dem Blinden. Auch eins auf meine Rechnung, Harry! rief Lady Elizabeth. Wahrlich — sie verstand nicht, Maß zu halten! Sie behandelte ihn, als sei er ihr Mann und habe Verfügung über ihre Mittel.

Und dann holte Cecil seine Laute hervor und bat, zu Ehren der edeln Herrschaften eine Ballade von Chevy Chase und Henry Percy singen zu dürfen — „von ihm, den sie Heißsporn nennen“.

Schon bei den ersten Tönen wurde es still im Zimmer, und sie lauschten alle: Elizabeth, die Hand unter dem Kinn, fast verdeckt von dem Haar, das auf den schlanken, entblößten Hals hinabfiel; hinter ihr, halb im Schatten, der finstere Henry Percy, seinen blauen Dragonerrock über der Strawatte aufgeknöpft, sinnend und aufmerksam lauschend, den Ellenbogen auf ihre hohe Stuhllehne gestützt. Lady Northumberland lehnte ihren weißen Kopf gegen den blanken Masurenstuhl, in Gedanken versunken durch die Erinnerung an vergangne Zeiten und die Kämpfe, die ausgekämpft waren. Weiter unten am Tische, über dem die halb herabgebrannten Richter der Armleuchter jetzt ruhig leuchteten, Sir Thomas, halb eingeschlafen über dem Humper, und Lady Sophia in ihrer violetten Pagenkleidung, sich nonchalant an ihr großes, dunkelhaariges Kammermädchen lehrend. Die Pagen in ihren reichen Trachten, der fette und andächtige Wirt mit der roten Zipselmütze, die Frauen an dem Tische mit ihrem steifen weißen Kopspuß und die be-

waffneten Soldaten neben der Tür. Vor ihnen allen, den Rücken dem flammenden Feuer im Kamin zugewandt, saß der weißhaarige Lautenspieler, der Veteran von Marston Moor und Irland. Er saß da, gebeugt und alt, das hölzerne Bein vorgestreckt, sein Gesicht vor Eifer und Anstrengung rot; neben ihm am Boden lag sein verschliffener flacher Hut, in den so viele gute Menschen gleichgiltig ihre Kupfermünzen geworfen hatten, aber auf dessen Boden jetzt des armen Harry Percy zwei blanke Goldstücke schimmerten.

Das Lied von Heißsporn war kaum beendet, als aus der Küche her ein gewaltiges Geräusch, ein Lärm — viele Stimmen — hereindrang, eine davon klarer und befehlerischer als die andern. Die Tür tat sich auf, und über die hohe Schwelle trat ein vornehmer reisender Herr mit Goldtressen auf seinem scharlachroten Rock, gewaltige weiße Straußensfedern auf dem Hut, die, als er den Kopf entblöhte, über den Boden des Zimmers hinsegten.

Alle Anwesenden richteten ihre Augen auf ihn, hinter ihm sah man zwei andre Männer. Lady Sophia vergaß völlig ihre Bagenkleidung, sprang auf und ging dem fremden Herrn entgegen. Sie war dunkelrot vor Freude geworden.

Ihr, sagte sie verwundert. Ihr? Seid Ihr zurückgekommen?

Nein, Welch eine Überraschung, Madame — er breitete beide Hände aus, ganz wie ein Franzose getan haben würde. Welch ein Zusammentreffen! Ich lange mit einem Schiff aus meinem Heimatlande in Newcastle an, reise sofort bis York und . . . Er beugte sich über ihre Hand: Vous voilà, Sophie — vous même!

Lady Sophia hatte niemals so gut ausgesehen mit einem feinen Erröten der Wangen, mit strahlenden Augen, glücklich, sodas sie zitterte. Lady Elizabeth hatte sich wie die andern vorgebeugt — sie betrachtete aufmerksam verwundert die Begegnung ihrer Base mit dem strahlenden Fremden, und ganz natürlich, wie eine souveräne Fürstin, die das Recht hat, alles zu wissen, fragte sie laut und langsam: Wer ist denn das, Cousine Sophia?

Lady Sophia wandte sich um. Ebenso laut, bereitwillig erklärend, fast mit Triumph in der Stimme antwortete sie:

Das ist der vielbesprochne schwedische Graf, den Seine Majestät König Karl seinen grand-mignon zu nennen pflegt.

Der Fremde verneigte sich tief, als sie König Karls des Zweiten Namen aussprach — Graf Karl Johann Königsmark.

6

Den „vielbesprochenen“ schwedischen Grafen hatte Lady Sophia Karl Königsmark genannt. Und obwohl selbst die wenig weltersfahrne Elizabeth Percy sehen konnte, daß sie in bezug auf ihn parteilich war, mußte sie doch, als sie späterhin am Abend im Schlafzimmer der Base diese neugierig nach dem fremden Cavalier ausfragte, gestehn, daß sie wirklich ein Recht hatte, ihn so zu nennen. Das war freilich eine andre Art Bewunderer, um damit zu prahlen, als der stumpfsinnige und einfältige Sir Thomas, den Lady Sophia doch, solange die Werbung im Gange war, bis in die Wolken erhoben hatte.

Graf Königsmark stammte aus Schweden — aus dem Lande jenseits des großen Meeres, das man von den höchsten Punkten in Gulne Park schimmern sah. Es sollte, wie Lady Sophia hatte sagen hören, ein großes und mächtiges Land sein — sie erinnerte sich, daß sie einmal einen so gelehrten Herrn wie Sir William Temple davon hatte reden hören, aber sie glaubte nicht, daß sich viele von den

Kavalieren dort mit Graf Königsmark messen konnten. Nicht einmal in Whitehall, nicht einmal in Versailles konnten es viele mit ihm aufnehmen. So schön, so stattlich: gentilhomme accompli, soldat galant, bel ami des grandes dames! . . . Lady Sophia saß in ihren langen Pagenstrümpfen auf dem Rande des Bettes und schlug einmal über das andre die Füße eifrig zusammen, als sie, weil sie die Überlegenheit des fremden Herrn nicht in gewöhnlichem Englisch auszudrücken vermochte, mit ihren französischen Worten kam. Neben ihr kicherte die dunkelhaarige Kammerzofe, die so „warm“ lachen konnte — wie Lady Elizabeth sagte —, während sie das Haar ihrer Herrin in viele kleine feste Flechten flocht, damit es am nächsten Tage unter dem Hut so recht kraus und üppig aussehen sollte. Lady Elizabeth war noch völlig angekleidet. Sie saß — wie sie so gern sitzen mochte — hoch oben auf dem Tisch, die Füße auf einem Stuhl. Erzähle! sagte sie jedesmal, wenn Lady Sophia Atem schöpfte.

Erzählen! — Ja, damit konnte Lady Sophia wahrlich bis zum dämmernden Morgen fortfahren, wenn sie wollte. Herr du meines Lebens — solche Abenteuer, wie Graf Königsmark sie erlebt hatte! Und dabei war er doch noch so jung — kaum viel älter als Henry Percy, glaubte sie. Er war in Paris gewesen — nun, das hatte sie ja schon erzählt! — hatte alle königlichen Jagden in Versailles und Marly mitgemacht. Die französischen Damen waren geradezu wild auf ihn — er konnte jeden Tag eine andre haben, mehr als er mochte, nur . . .

Dann war er in Italien gewesen — in Venedig, hatte sie gehört — und auch Malta. Bei den Rittern, denen er im Kriege gegen die Türken geholfen hatte. In Genua hatte er einen Rubin so groß wie ein Kiebitz — sie hatte ihn selbst mehr als einmal gesehen — zur Erinnerung an eine Prinzessin oder Contessina erhalten, die feinetswegen in ein Kloster ging. Von dort war er nach Spanien gereist. Dieu — alle die bonnes fortunes! . . . Weil er blond ist, meine kleine Elizabeth . . .

Erzähle! sagte Lady Elizabeth förmlich gierig.

Aber du großer Gott, was soll ich denn noch weiter erzählen! Das war damals, als sich die Schwestertochter unsers Königs in Madrid verheiratete, Madame Marie Louise de France, weißt du . . .

Coste gentille Fleur de lys, summte Lady Elizabeth leise das Lied vor sich hin, das Anna von der Königin von Spanien, Prinzess Marie Louise von Orleans, zu singen pflegte, deren Mutter eine Stuart war.

Sie vermählte sich, wie ich dir schon sagte, gerade in den Tagen, und ganz Madrid strahlte von Festlichkeiten — von Turnieren, Karussells und Stiergefechten, wo die Branten des Reiches in der Arena mit den Stieren kämpften. Und — denk nur! — er, der Ausländer, der gar keine Übung in dergleichen Kampfspielen hatte, war trotzdem mit dabei und wurde Matador — schlug dem aller schlimmsten Stier den Kopf ab, weißt du. Hinterher waren die spanischen Damen denn auch nahe daran, ihn mit allen ihren Liebkosungen umzubringen . . .

Erzähle! sagte Lady Elizabeth abermals.

Und dann kam er nach England. Und wir hatten in London ja schon lange von ihm reden hören — Seine Majestät kam beinahe um vor Neugier, le grand-mignon, wie er zu sagen pflegt, zu sehen. Und die Herzogin von Cleveland, die — ja, das sage ich dir, Elizabeth, und du kannst mir aufs Wort glauben! — ein ganz liederliches Frauenzimmer ist, warf gleich ihre großen Augen auf ihn und wollte ihm nicht erlauben, eine andre auch nur anzusehen. Aber darauf ließ er sich selbstverständlich nicht ein, und da zeigte er sich als der echte Kavalier, der er ist . . .

Das schwarzhaarige Mädchen „lachte warm“ — sie hatte die Geschichte schon gehört oder war mit dabei gewesen.

Es war an einem Abend in Whitehall, plauderte Lady Sophia eifrig weiter — jetzt, wo sie endlich zu den Abenteuern des Grafen gekommen war, in denen sie selbst eine Rolle spielte, fühlte sie sich erst so recht inspiriert. Es war an einem Abend in Whitehall, sage ich, und es war überfüllt, wie es da immer ist — obendrein noch mehr Menschen als gewöhnlich und mehr Schwäzen und Reden, denn sie wollten alle etwas davon hören, was Lord Halifax, der Schlauberger, am Morgen in der Ratsversammlung über den Herzog von York gesagt hatte. Der König spielte Karten mit der Herzogin von Portsmouth und einem der Bischöfe und noch einem — wer das war, weiß ich nicht mehr. Die abscheuliche Cleveland war so wütend, weil sie nicht mitspielen durfte, und ließ ihre Galle über mich Ärmste aus, auf die sie schon lange einen Haß geworfen hatte, und die gezwungen war, ihrer Gnade gegenüber — ihrer Gnade! — höflich und demütig zu sein. Da kommt Graf Königsmark herein. Und sofort winkt sie ihn zu sich heran und fängt an, Annäherungsversuche zu machen . . . Schamlos, versichere ich dir, ganz haarträubend schamlos — und der König, der ihr jeden Faden geschenkt hat, den sie auf dem Leibe hat, und die Herzogskrone für ihre Bastardkinder, sitzt da und sieht es mit an! . . . Nun, der schwedische Graf hört sie ja eine Weile an, dann wendet er sich um — von der Erinnerung hingerissen, erhob sich Lady Sophia jetzt und spielte die Szene in den leichten Überresten ihrer Pagenkleidung. Er wendet sich um, sage ich dir, sieht sie über die Schulter an — so — hebt die Nase, als wittere er etwas, und sagt:

Madame la Duchesse, Euer Gnaden — Ihr müßt mich entschuldigen, aber ich habe niemals Wild vertragen können, das zu lange gehangen hat. Lady Sophia lachte selber laut und fragte bewundernd:

War das nicht witzig?

Ja, antwortete Lady Elizabeth ein wenig zaghaft — sie wollte nicht eingestehen, daß sie die Pointe nicht so recht verstand. Ist Lady Cleveland denn sehr alt?

Wie Methusalem. Nach dem kleinen Ereignis wurden der Graf und ich gute Freunde.

Das schwarzhaarige Mädchen lachte wieder mit ihrem warmen Lachen und nahm mit niedergeschlagenen Augen das ausgekämmte Haar aus dem Kämme. Lady Elizabeth glitt vom Tisch herab. Sie empfand plötzlich ein gewisses Unbehagen, eine Art Widerwillen — gegen Lady Sophia? — gegen ihre Kammerzofe? — gegen den strahlenden schwedischen Grafen? — und fand auf einmal, daß es jetzt nicht mehr amüsant war.

Ich bin müde, sagte sie kühl und gähnte sehr laut, indem sie völlig das neugierige Interesse vergaß, das sie vorhin für die Erzählung gezeigt hatte.

Im Bett sagte sie zu der Kammerzofe Amelia, die auf der Reise die Ehre hatte, das Lager mit ihr zu teilen:

Ich mag Lady Sophias schwarze Zofe gar nicht. Ist es wahr, daß sie sich auf die schwarze Kunst versteht und Liebestränke zu bereiten weiß?

Ja, das ist so wahr, wie die Sonne über der Erde steht, sagte Amelia treuherzig. Sie ist aus Wales, und mit ihren Zauberkünsten hat sie die Gedanken vieler Männer zu Lady Sophia hingezogen — das weiß alle Welt.

Warum nimmt sie sie denn nicht selbst? fragte Lady Elizabeth ganz offen.

Nach einer Weile, als Amelia schon kurz vor dem Einschlafen war, flüsterte sie wieder, halb lachend:

Glaubst du vielleicht auch, daß sie Sir Thomas Gedanken zu mir hingezaubert hat und die des schwedischen Grafen zu Lady Sophia?

Mylady sollte nicht an so etwas denken, wenn Mylady ihre Gebete schon gesprochen hat, das ist sündhaft.

Ja, aber wenn ich nun doch daran denke, um nicht an etwas andres zu denken, was noch sündhafter ist . . .

Was ist das denn? fragte Amelia schlaftrunken und richtete sich im Bett auf.

Aber damit wollte Lady Elizabeth nicht heraus. Sie sagte nur, über seine Gedanken sei man ja nicht Herr, und nun wollte sie schlafen und bis hundert zählen, damit sie einschlafe.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (König Eduard in Friedrichshof. Deutsch-englische Beziehungen. Ausnutzung des guten Wetters. Nochmals die Amnestiefrage. Von der Marine. Die Sedanfeier in den preußischen Schulen. Die Akademie in Posen und die Ostmarkenpolitik.)

Die Monarchenbegegnung in Friedrichshof ist sowohl von der deutschen als von der englischen Presse mit Zurückhaltung begleitet worden, einzelne Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Diese Zurückhaltung war durchaus am Platze und entsprach der Sachlage. Auf der Durchreise durch Deutschland nimmt der König von England auf deutschem Boden einen Aufenthalt von vierundzwanzig Stunden als Gast einer seiner Nichten, der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen. Es ist im eigentlichen Sinne kein Besuch des Kaisers und beim Kaiser, sondern ein Zusammentreffen im Familienkreise. Nun ist es ja selbstverständlich, daß auch das privateste Zusammentreffen der Herrscher zweier mächtiger Staaten folgenreiche politische Wirkungen recht verschiedener Art haben kann; diese Wirkungen können je nach dem Verlaufe der Begegnung zu Enttäuschungen und Entfremdungen führen, die, wenngleich auf persönlichem Gebiete liegend, dann doch in den Beziehungen der beiden Nationen zum Ausdruck gelangen; sie können für die betreffenden Länder aber auch eine mehr oder weniger enge freundschaftliche Annäherung zur Folge haben. Die zwischen Deutschland und Großbritannien eingetretene Spannung hatte einen natürlichen und einen unnatürlichen Zug. Unnatürlich — wegen der nahen Verwandtschaft der beiden Herrscherhäuser, der, sagen wir: geistigen Verwandtschaft der beiden Nationen. Auch des überwiegend protestantischen Charakters beider Völker und ihrer Dynastien muß in diesem Zusammenhange gedacht werden. Ein Jahrhundert lang, von der Mitte des achtzehnten bis zum Beginn des neunzehnten, hatten dann Preußen und England einen gemeinsamen Feind, dessen Bekämpfung ihnen ein gemeinsames Interesse verlieh. Dieses Interesse erreichte in der Schlacht bei Belle-Alliance seinen Höhepunkt und — sein Ende, nachdem es schon wenig Monate zuvor nahe daran gewesen war, in das Gegenteil, in Feindschaft und Bekämpfung umzuschlagen. Hätte Napoleon mit der Rückkehr von Elba noch sechs bis zwölf Monate gewartet, so würde er vielleicht Europa in einer seinen Plänen günstigeren Verfassung vorgefunden haben. Schon im Jahre 1814 hatte es sich gezeigt, daß England einer Erstarkung Deutschlands, einem einheitlichen Zusammenfassen seiner nationalen Kräfte, wenig geneigt war und der Vergrößerung Preußens nach Möglichkeit